Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 13 (1844)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

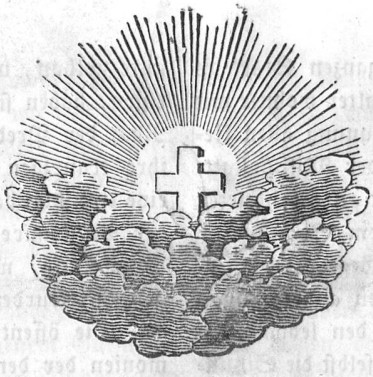
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 24. Hornung.
No. 8. 1844.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Die Kirche darf in diesen Zeiten des Kampfes auch nicht eines ihrer Kinder opfern.
Marquis v. Regnon.

Missionsbericht. *)

Wenn wir einerseits sehen, wie heiß der Kampf des Bösen zur Unterjochung des Guten täglich geführt wird; wenn wir bemerken, wie hoch die Gottvergessenheit und der mit ihr gepaarte Radikalismus ihr giftgeschwollenes Haupt zum Begeifern der Tugend, zur Tilgung jedes sittlichen Gefühls, zur Zerstörung der heiligsten Rechte erheben; wenn uns das traurige Bewußtsein dessen und noch so viel andern Unwesens, das an dem Treiben und Streben unserer Tage haftet, zum Mißtrauen am endlichen Siege der Wahrheit über die Lüge, der Tugend über die Bosheit verleiten möchte: so erfreulich und ermuthigend wirkt anderseits auf ein redliches Herz eine, vorzüglich seit einem Jahrzehend so segensvoll auf dem Acker der Kirche sich entfaltende Erscheinung, durch die dem Geiste der Entsittlichung so manches Opfer entrissen wird, die so manche, wir dürfen sagen, so viele tausend Seelen von den Wegen der Gottlosigkeit, der Verdorbenheit des Herzens, des Unrechts und überhaupt des Lasters auf die Bahn wahrer Buße und Besserung, ernster Tugend und ächt christlicher Lebensweise zurückführt. Ich meine die Missionen. Wenn die Tagespresse kein Bedenken trägt, ellenlange Beschreibungen über fade, gehaltlose Auftritte, als Schützenfeste, Gesangvereine, Musikfeste u. s. f. der Neugierde des Lesers mitzutheilen, so nehmen wir um so weniger Anstand, Vorgänge höherer Bedeutung unsern religiösen Lesern zur Kenntniß zu bringen. Darum ein Wort über die zu Herzogenbusch (Bois-le-Duc) in Holland gegen das Ende des verflossenen Jahres stattgefundene Mission.

Herzogenbusch, Hauptstadt des nördlichen Brabant, mit 22000 Einw., Residenz des Statthalters und Sitz des Provinzialgerichtes, litt schon längst an einer auffallend überhandnehmenden Entsittlichung. Um dem Uebel noch bei Zeiten gehörige Schranken zu setzen, bewarb sich die würdige Geistlichkeit um eine Mission. Es läßt sich leicht denken, daß die Trabanten der modernen Verbildung wie anderwärts so auch da solch „fanatisirendem Unwesen" nach Möglichkeit und Kräften entgegenarbeiteten. Die Hindernisse wurden jedoch gehoben, und am 8. Nov. trafen fünfzehn Missionäre aus dem Orden des allerheiligsten Erlösers in der Stadt ein. Um 6 Uhr Abends stimmte man gleichzeitig in allen vier Pfarrkirchen das „Veni creator" an und die Missionsübungen wurden in Gegenwart einer zahlreichen Menge Volkes, das selbst aus entfernten Städten, Haag, Amsterdam, Leyden ꝛc. herbeigeströmt war, eröffnet. Die täglichen Uebungen waren in allen vier Kirchen gleich und fanden zu denselben Stunden statt. Der hochw. P. Bernhard, der sich diesmal selbst übertroffen, predigte in der Hauptkirche zum hl. Johannes, die über 10,000 Personen anfüllten, und leistete überdies noch in andern Kirchen Aushülfe. Als Oberer der Mission stattete er sogleich nach seiner Ankunft allen Behörden einen Besuch ab und wurde, mit einer einzigen Ausnahme, überall auf's ehrenvollste bewillkommt. Alle versprachen ihm ihren kräftigen Bei-

*) Die Redaktion verdankt dem Hrn. Einsender diesen Bericht, der, wenn auch etwas später mitgetheilt, dennoch der Aufmerksamkeit werth ist.

stand zu diesem für die Wohlfahrt der ganzen Stadt so wichtigen Unternehmen. Der Provinzstatthalter wohnte mit seiner ganzen Familie zur allgemeinen Erbauung allen Uebungen bei. Der Gerichtspräsident und der Militärstatthalter, Graf von Stilrum, empfieng ihn mit ausgezeichneter Hochachtung. Dieser Letzte war von seinem Stabsmajor begleitet, als er dem P. Bernhard den Gegenbesuch abstattete. Die durch Wissenschaft und Würden angesehensten Personen der Stadt nahmen ohne Aufhören den lebhaftesten Antheil an den Konferenzen und Predigten; selbst die Sitzungen der Abgeordneten aus den Provinzen wurden etwas zurückgestellt, damit dieselben der Verkündigung des göttlichen Wortes beiwohnen konnten. Die Protestanten, welche sich in Masse einfanden, sprachen ihre allgemeine Zufriedenheit darüber aus, daß der berühmte Redner P. Bernhard, ohne ihnen wehe zu thun, die Gründlichkeit des katholischen Glaubens und die Irrthumsquellen der Zeit entwickelte und zugleich die Mittel zu deren Tilgung angab. Man staunte überhaupt ob der Kunst, Einfachheit und der Mäßigung, in welcher die hochw. Patres die dogmatischen und moralischen Wahrheiten dem Volke verkündeten.

Nichts entgieng ihrem apostolischen Seeleneifer. Das katholische Militär, von seinen Befehlshabern angeführt, verfügte sich täglich in schönster Ordnung unter dem Schall der Trompeten nach der Kirche, und erwarb sich durch sein religiöses Betragen das ausgezeichnetste Lob. Das Waisenhaus und das Institut der barmherzigen Schwestern, sowie die Gefangenen, erhielten die geistlichen Uebungen besonders. Die Kranken im Bürgerspital und jene, die in der Stadt zerstreut waren, empfiengen gleichfalls ohne Ausnahme von den VV. Missionären die Tröstungen der Religion und die heil. Sakramente. Der glänzendste Erfolg krönte ihre edlen Bemühungen. Mehr als sechzig Beichtväter vermochten kaum vom frühen Morgen bis zum späten Abend die große Menge der Beichtenden zu befriedigen; schon von Morgen zwei Uhr an sah man ganze Schaaren der Kirche zuströmen und Viele mußten 5 bis 6 Tage zuwarten, bis sie zu einem Beichtstuhle kommen konnten.

Während der ganzen Dauer der Mission waren der Handel, die öffentlichen Beschäftigungen und Alles, was das geringste Geräusch verursacht hätte, eingestellt. Gegenwärtig spricht man nur von auffallenden Bekehrungen, von abgelegtem Hasse, von vielfachen Rückerstattungen; manches Band sündhafter Liebe wurde auf immer zerrissen; in manche Familie, die vorher wilde Zwietracht entzweite, ist Liebe und Friede wieder zurückgekehrt; Mancher, der in den Zerstreuungen des Lebens den Glauben und mit demselben die Ruhe des Gewissens verloren, hat sich mit Gott versöhnt, und beginnt nun wieder das Leben eines rechtschaffenen Christen; manche Kinder haben ihren Eltern öffentlich Abbitte gethan, und jene, denen der Tod dieselben schon entrissen, haben sie auf den Gräbern um Verzeihung gebeten. Nach der Predigt über die Lesung schlechter Schriften und ihre traurigen Wirkungen wurde auf öffentlichem Platze eine Unzahl schädlicher Bücher verbrannt. Auf Verwenden der Missionäre veranstaltete die würdige Geistlichkeit eine Sammlung, woraus den Armen nachher gute Bücher angeschafft wurden.

Die öffentliche Abbetung des Rosenkranzes, die Zeremonien der demüthigen Abbitte, die Erneuerung der Taufgelübde, die Predigt über die Verehrung der seligsten Jungfrau und der Schluß mit dem päpstlichen Segen, Alles trug dazu bei, die glühende Andacht des Volkes und die Erhabenheit des katholischen Cultus zu erhöhen. Am Morgen des letzten Tages ertheilte der hochw. Bischof über 2000 Gläubigen das hl. Sakrament der Firmung, ermahnte das Volk zur Beharrlichkeit und hielt zur Danksagung ein feierliches Pontifikalamt. Gegen Abend versammelten sich über zehntausend Personen innert den Räumen der herrlichen St. Johanneskirche, und als der gefeierte Redner, P. Bernhard, von der Kanzel herab das Lebewohl ankündete, da flossen unwillkürlich aus tausend Augen die Thränen des Dankes und der Erkenntlichkeit.

Möge der Herr die Bemühungen seiner Abgesandten segnen und der neubegonnenen christlichen Lebensweise des Volkes eine unwandelbare Beharrlichkeit verleihen.

Erfolglosigkeit der protestantischen Missionen.

In einem zu London bei Bruns i. J. 1843 unter dem Titel Formby's Visit to the East (Besuch im Osten) von einem anglikanischen Geistlichen herausgegebenen Buche liest man S. 160 folgendes Geständniß: „Viele geachtete Christen schmerzt es, wenn sie bedenken, wie der große in den letzten fünfzig Jahren aufgebotene Eifer für die Missionen verhältnißmäßig so geringen Erfolg gehabt hat. Viele liebenswürdige, duldsame, eifrige und wohlgesinnte Geistliche haben ihr eigen Haus verlassen, um sich einem Amte zu widmen, das mit Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten verbunden ist, und unbemerkt von der Welt haben sie ihre Pflicht edel für die christliche Sache erfüllt; und welcher Gewinn wurde damit erreicht? Die Heiden sahen sie kommen, hörten ihre Reden, empfiengen ihre reichlichen Wohlthaten, haben sie als artige und liebevolle Freunde achten gelernt; aber bei ihrem Tode ist alles wieder verschwunden. Das Heidenvolk mag vielleicht erschüttert worden sein, aber gewonnen, bekehrt, befestigt, in die Religion eingeführt wurde es nicht. Kein noch so eingenommener Enthusiast wird dies offenbare und beklagenswerthe Faktum zu läugnen wagen; ja viele

bezeugen diese Wahrheit mit großem Schmerz, wie entmuthigend und niederschlagend sie auch ist, wie sehr sie auch wünschen, daß die Sache anders sein möchte, und beten, daß die Heiden derselben Gnade theilhaftig werden möchten. Ist vielleicht die Ursache davon nicht aufzufinden? Setzen wir z. B., ein Missionär reise von England ab, wohl vertraut mit den zu bestehenden Beschwerden, er sei eifrig und entschlossen, und befolge die bisherige Methode, wähle sich den Ort seiner Missionsthätigkeit nach eigenem Gutfinden, schlage seine bleibende Wohnung mit einer Buchdruckerei auf und arbeite treulich sein ganzes Leben, welches wird am Ende der Gewinn sein? Nehmen wir das Beispiel von Schwarz: der Hauptmissionär stirbt, die wenigen Convertiten und Subalternen verlieren das einzige Band ihrer Vereinigung, die Mission wird zu nichts, alles verschwindet wie der Schnee an der Sonne. Und sollte auch das Leben des Missionärs lange dauern, was doch selten der Fall ist, so wird all sein Bemühen nur dazu dienen, ihm persönliche Freunde, aber nicht Convertiten zu verschaffen, und es ist sehr zweifelhaft, ob er die Bewachung der Heerde einem Andern übertragen könne, der ihnen nicht persönlich bekannt ist, ohne ihren Glauben großer Gefahr auszusetzen. Dies alles muß von tiefer liegenden Ursachen herkommen, denn das Wort Christi ist ja mächtig, und sein Name wurde nicht umsonst von denen angerufen, welche in den ersten Zeiten seine Religion ausbreiteten, und sein Name ist jetzt nicht minder mächtig, denn tausend Jahre sind vor ihm wie ein Tag. Es muß daher ein Gebrechen in unserm Systeme liegen, weil alle Bemühungen unserer anglikanischen Missionäre, obschon mit Eifer, Geduld und Ausdauer gepaart, dennoch in diesen Zeiten erfolglos geblieben sind, und zwar erfolglos in einem wahrhaft betrübenden Grade."

Wie sprechend ist dies Zeugniß, wenn man bedenkt, wie die katholischen Missionen bei einem ohne Vergleich geringern Vorrath von Mitteln so erfreulichen Fortgang haben!

Seligsprechungs- und Canonisationsdekret des ehrw. Dieners Gottes Petrus Canisius, Profeßpriesters der Gesellschaft Jesu,

über den Zweifel, ob genügende Sicherheit sei hinsichtlich des heroischen Grades seiner theologischen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe zu Gott und dem Nächsten, sowie hinsichtlich seiner Kardinaltugenden: Klugheit, Gerechtigkeit, Stärke, Mäßigung und was dazu gehört, im Falle und zu dem Zwecke, um den es sich handelt. *)

Der ehrwürdige Priester Petrus Canisius, welcher in die vom hl. Ignatius kurz vorher gestiftete Gesellschaft Jesu

*) Wir haben von diesem Kanonisationsprozeß früher nur wenig gesprochen. Da dieses Dekret die Geschichte dieses Prozesses berührt und dessen Fortschritt enthält, dürfen wir es nicht übergehen. Die Red.

eintrat, gewöhnte sein Herz, vom frühen Morgen zu dem Herrn zu erwachen, welcher ihn mit dem Geiste des Verstandes erfüllte, er aber strömte die Reden seiner Weisheit wie Regen aus, machte offenbar den Unterricht seiner Lehre und rühmte sich des Gesetzes des Herrn. (Eccli. 39.) Denn mit größtem Eifer bekämpfte er mündlich und schriftlich die Häretiker, welche damals viele Irrthümer gegen den wahren Glauben verbreiteten, und brachte sie beschämt zum Schweigen oder führte sie überwunden zum katholischen Glauben zurück. Nicht mit Gelehrsamkeit nur und Beredsamkeit leitete er Gläubige und Ungläubige auf den rechten Pfad zurück, sondern auch durch das Beispiel seines Lebens, das er mit hohen Tugenden zierte. Nachdem der unermüdliche Vertheidiger des katholischen Glaubens verschiedene Länder durchwandert, ununterbrochene Arbeiten und Gefahren zu dessen Vertheidigung bestanden, vollendete er reich an Jahren und Verdiensten im größten Rufe der Gelehrsamkeit und Heiligkeit seinen Lebenslauf zu Freiburg im Jahr 1595. Da nach seinem Tode der Ruf von der Heiligkeit des ehrw. Dieners Gottes Petrus in der Schweiz, Deutschland und angränzenden Ländern zunahm und sein Lob immer weiter erscholl, ließen die Mitglieder der Gesellschaft Jesu sich dadurch bewegen, den Prozeß über sein Leben und seine Thaten zu Freiburg und Freising im Jahr 1625 und 1630, also mehrere Jahre nach seinem Tode, einleiten zu lassen; auch die daherigen Prozeßakten gelangten erst später an die Kongregation der Ritus, wie sich dies ergiebt aus ihrer Eröffnung, die geschehen im Jahr 1693 und 1729; im Jahr 1735 jedoch betrieben die Väter der Gesellschaft Jesu bei derselben hl. Kongregation die Sache angelegentlicher, daß die den Heiligen erwiesenen Ehren mit Genehmigung des hl. Stuhles auch dem ehrw. Diener Gottes Petrus ertheilt würden, dessen große Verdienste um die katholische Religion sich nicht verkennen ließen. Es wurden nun von dieser Zeit an Nachforschungen an mehrern Orten veranstaltet, um alles gehörig zu vollbringen, was nach den Beschlüssen der Päpste und angenommener Uebung zur gehörigen Behandlung des Gegenstandes vorgeschrieben ist. Aber weil schon mehr als ein Jahrhundert darüber hingegangen war, mußten die Beweise aus den mündlichen Verhören der Zeugen und schriftlichen Zeugnissen geschöpft werden. Wegen der weiten Ortsentfernung und der damaligen Weltereignisse gieng wieder eine geraume Zeit darüber hin, wodurch der Prozeßgang wieder aufgehalten wurde. Dazu kamen die Mißgeschicke (calamitates) der Gesellschaft Jesu, endlich zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts die Verwirrungen und Kriegsgeschicke in Rom, Italien und ganz Europa.

Nachdem durch die Güte der göttlichen Vorsehung endlich wieder ruhigere Zeiten eingetreten, wurde die Angele-

genheit des ehrw. Petrus im Jahr 1833 wieder frischerdings an die Hand genommen, und nachdem alles gethan worden, was jedenfalls vorausgehen mußte, und die hauptsächlichsten Umstände dieser alten, öfters unterbrochenen Verhandlung ins Auge gefaßt worden, gelangte man zur Untersuchung der theologischen und Kardinaltugenden des ehrw. Gottesdieners. Wie gewöhnlich wurde die Sache in drei Berathungen behandelt, zuerst in der Wohnung Sr. Em. des Kardinals Karl M. Pedicini, damaligen Präfekten der Kongregation der Ritus und Berichterstatters, am 17. Dez. 1833; alsdann im apostolischen Palazzo auf dem Quirinal von den EE. den Kardinälen, welche die hl. Ritus besorgen, am 7. August 1842. Zum dritten Male in Generalversammlung im Vatikan, vor unserm hl. Vater Papst Gregor XVI. am 21. Nov. 1843, wobei statt des erkrankten Kardinals Pedicini S. E. der Kardinal Vinzenz Macchi, Bischof von Präneste, den Zweifel vortrug: „Ob man wohl gewiß sei, daß der ehrw. Petrus die theologischen und Kardinaltugenden und was dazu gehört, für den gegebenen Fall und zu dem Zwecke, um den es sich handelt, im heroischen Grade geübt habe? Sowohl dieser als die übrigen Kardinäle und mit dem Untersuch beauftragten Väter gaben einzelne ihre Meinungen ab. Da in diesen höchst wichtigen Angelegenheiten das Urtheil und die Gewalt allein dem Papst vorbehalten ist, verschob der heil. Vater nach aufmerksamer Anhörung der ausgesprochenen Meinungen das Urtheil, um inzwischen in dieser schwierigen Angelegenheit mit schuldigem Gebet die Hülfe der göttlichen Weisheit anzurufen, durch welche die Machthaber entscheiden, was recht ist. Nach Gebet um höhere Erleuchtung und reiflicher Erdaurung der Angelegenheit beschloß Er seine Gesinnung zu eröffnen.

Deshalb berief er an diesem vierten Sonntag nach Epiphania nach der heil. Messe II. EE. die Kardinäle Ludw. v Micara, Bischof von Tusculum, Präfekt der Kongregation der hl. Ritus, und den Berichterstatter Vincenz Macchi, jetzt Bischof von Porto, sowie den hochw. P. Frattini, Promotor des hl. Glaubens, und den unterzeichneten Sekretär in den Vatikan, und erklärte in ihrer Gegenwart deutlich: Es sei hinsichtlich der vom ehrw. Gottesdiener Petrus Canisius, Profeßpriester der Gesellschaft Jesu, im heroischen Grade ausgeübten theologischen und Kardinaltugenden, und was dazu gehört, solche Gewißheit, daß man unbedenklich zu dem Weitern, nämlich zur Untersuchung der vier Wunder, schreiten könne.

Am 28. Jäner 1844 wurde beschlossen, dieses Dekret zu veröffentlichen und in die Akten der Kongregation der hl. Ritus einzutragen.

F. L. Kardinal Mikara, Bischof v. Tusc.
J. K. Fatati, S. R. C. Secret.

Kirchenzustände Basels.

1. Zustand der Geistlichen. Die Zustände Basels, wie sie in der „schweizerischen Nationalzeitung" geschildert wurden, fanden bei Jedermann im Wesentlichen willkommene und gute Aufnahme. Die Schilderung der Geistlichkeit insbesondere ist um so interessanter, als unmittelbar darauf in demselben Blatte eine weitläufige Darstellung von dem Streben der Geistlichen nach Synodalversammlungen folgt. — Nach jenen Schilderungen ist die Geistlichkeit Basels nicht eben zu stark mit Wissenschaften beschäftigt. Daher blind und taub in ihre Dogmen verrannt, deren Konsequenzen an das Gebiet fixer Ideen streifen. Da solche Geistliche den Bedürfnissen der Zeit nicht entsprechen, verfällt das Volk entweder in Unglauben oder Frömmelei. Die pietistischen Geistlichen (die Mehrzahl), abhold den frühern politischen Umgestaltungen, suchen in ihrer Privatthätigkeit mit „bald komischer, bald abgeschmackter Anstrengung" Alles, was nicht pietistisch ist oder zur pietistischen Sekte gehört, zu verdammen. Dadurch haben es solche Menschen dahin gebracht, daß sie für die Hauptträger des protestantischen Christenthums gehalten werden, so daß man fragen möchte: „auf welcher Seite ist da größerer Mangel an wirklicher Bildung und klarem Sinn — auf der des Propheten oder des Gläubigen?" Mangel an Wissenschaft und wahrer Arbeitsliebe und das pietistische Treiben der Geistlichen mag zum Theil auch Ursache sein, daß das rege Leben in Basel, sowie ein freies, thatkräftiges Leben der Einzelnen nicht aufzukommen vermag. Die „Nationalzeitung" scheint die Verhältnisse der Geistlichkeit in der Hauptsache richtig und ohne Vorurtheil dargestellt zu haben, was schon dies beweist, daß sie ihre Spalten willig einer andern Ansicht — den Bemerkungen eines Unbetheiligten — öffnete. Dieser Unbetheiligte hat aber keine Thatsachen angeführt, woraus eine wissenschaftliche Bildung oder Thätigkeit der Geistlichkeit sich ergeben würde. Ja, er hat selbst nicht läugnen können, daß Unglaube, Frömmelei, Pietisterei an einigen Stellen „in einzelnen Bestrebungen" bemerkbar seien. So haben wir in obiger gedrängter Schilderung aus beiden Aufsätzen das aufgenommen, was wirklich der Wahrheit entsprechen möchte. Unsere Darstellung wird denn auch in der That bestätigt durch eine praktische, aus dem Leben gegriffene „Gegenbemerkung eines Betheiligten" über den Lebenswandel und den Charakter der Geistlichen. Nur hat dieser Betheiligte, beiläufig gesagt, keinen oder doch einen unrichtigen Begriff vom Glauben; es läßt sich aber dies eben aus der obigen Schilderung der Geistlichen erklären.

2. Basels religiöser Charakter. Vorzüglich erkennt man aus den „Bemerkungen eines Unbetheiligten" und den „Gegenbemerkungen eines Betheiligten" Basels

religiösen Charakter und religiöse Meinungen. Einerseits befinden sich jene Geistlichen ziemlich isolirt, welche bei den Glaubenssätzen der ersten Reformatoren stehen bleiben, anderseits will der Rationalismus (oder tonangebende Protestantismus, welcher die Denk- und Glaubensfreiheit mit eben demselben Rechte in Anspruch nimmt, als dies Luther und Zwingli thaten) weiter fortschreiten, und glaubt daher die Geistlichen, welche bei den Dogmen der ersten Reformatoren stehen bleiben, überflügelt zu haben. Die Rationalisten erblicken im dogmatischen Protestantismus ein inkonsequentes System, und daher bezeichnen sie ihn als etwas Halbes zwischen Katholizismus und Protestantismus — „etwas Halbes, also wie alles Halbe — Nichts." Dieses „Halbe" zwischen der katholischen Religion, welche sich an feste Glaubenssätze hält, deren richtige Auslegung der Autorität der Kirche und des Papstes vorbehalten ist, und zwischen rationalistischem Protestantismus, der ganz konsequent nach den einmal gegebenen Prinzipien der Reformation weiter gehen will, ist eigentlich nur der Glaube der Geistlichen und ihrer Anhänger, denn die Gebildeten und die geistig überwiegenden Köpfe sind bei den Protestanten fast immer Rationalisten, welche sich die Dogmen nicht mehr als historisch gegebene Wahrheiten, sondern als Vernunftsätze aneignen wollen. Die Rationalisten stehen also im Gegensatze zu den sogenannten gesunden, nüchternen orthodoxen Geistlichen und werden von diesen bodenlose Neologen genannt. Uebrigens hat es in Basel noch viele gute und eifrige Anhänger des Katholizismus, welche sich zu dem Prinzipienkampf beider Parteien mehr oder weniger neutral verhalten.

Wir haben dies als eine geschichtliche Erscheinung dargestellt, wie sie ganz klar aus den Aufsätzen der schweizerischen Nationalzeitung hervorgeht. Ob jenes Mittelding oder Halbe der nüchtern orthodoxen Geistlichen, oder ob der Protestantismus als Weiterentwicklung im Sinne der ersten Reformatoren und des großen Lessing besser sei, darüber mögen die Protestanten Experimente machen. Wir Katholiken freuen uns, über solche Streitigkeiten weit hinaus zu sein, die wahre Religion nicht mehr suchen zu müssen, und einen Glauben zu besitzen, der uns beruhigt und eine solche Gewißheit giebt, die selbst die mathematische an innerer Kraft übertrifft. —

Die katholische Kirche in Zürich.

Die neue katholische Kirche gehört zwar nicht zu den kostbarsten, aber sicher zu den gelungensten Bauwerken, durch welche Zürich seit zehn Jahren verschönert worden. Sie ist von dem Architekten Ferdinand Stadler in Zürich

restaurirt worden, und umfaßt das Schiff nebst einem Theile der Chores der ehemaligen Augustiner-Kirche, die mit dem dazu gehörigen Kloster zur Zeit der Reformation aufgehoben wurde. Seither war sie theils zur Münze eingerichtet, theils zu Speichern für das Almosenamt und andern Magazinen verwendet worden. Als aber das bisher eingeräumte Bethaus St. Anna die Zahl der theils ansäßigen, theils vorüberziehenden Katholiken, deren Zahl im Sommer sehr oft die Summe von zweitausend übersteigt, nicht mehr fassen konnte, weshalb schon seit zehn Jahren die geräumige Fraumünsterkirche auch für den katholischen Gottesdienst eingeräumt worden war, entsprach endlich die h. Regierung dem Wunsche der katholischen Vorsteherschaft und trat den Katholiken die alte Augustiner-Kirche ab, damit sie dieselbe auf ihre Kosten wieder herstellen können, daß sie ein Gotteshaus werde, das den Bedürfnissen und der Würde des Kultus entspreche. Die bedeutende Summe, die jedoch dazu nöthig war, kann natürlich nur mit sehr großer Anstrengung aufgebracht werden, und ist ungeachtet derselben jetzt noch nicht vollständig bei Handen, denn blos die Kirchenbaute ist auf 22,000 fl. veranschlagt und die innere Ausstattung auf 10,000 fl., so daß das Ganze die Summe von 32,000 fl. erfordern wird; eine Summe, welche die hiesige Gemeinde nur durch Beiträge ihrer Glaubensgenossen in andern Kantonen und Ländern zu erschwingen im Stande ist. Die Kirche ist im gothischen Style gebaut und macht auf den Beschauer einen um so angenehmern Eindruck, als wir zwar ausgezeichnet schöne alte Kirchen besitzen, die neuern jedoch, welche seit beiläufig 100 Jahren im Kanton Zürich gebaut wurden, mehr den Eindruck von Hörsälen als von Kirchen machen, während wir hier, wenn auch mehr klein und zierlich als erhaben, doch den alten Kirchenstyl wieder finden, der in so vielen Domen der katholischen Welt die Bewunderung des Beschauers und und ein frommes erhebendes Gefühl in dem erregt, der sie betritt. Dem Style des äußern Baues entspricht das Innere und die für dasselbe bestimmte Ausstattung. Das Schiff der Kirche ist in ein Mittelschiff und zwei Seitengänge getheilt, durch zwei Bogenreihen, deren jede auf fünf achtseitigen Säulen ruht. Der Haupteingang ist gegen Westen, vom Platze der Universität aus, und durch das über diesem Haupteingange befindliche große Fenster fällt das Licht in das Mittelschiff der Kirche und den gegenüberliegenden Chor. Derselbe hat die Form einer fünfeckigen Nische, ist des beschränkten Raumes wegen etwas klein, *) erhebt sich um fünf Stufen über den Kirchenraum, und die davor befindliche Estrade wird durch ein Gußgeländer eingefaßt und mit vier Kandelabern geziert werden, um so

*) Die Großmuth gieng nicht so weit, die ganze Kirche den Katholiken zu überlassen.

die bedeutendste Stelle der Kirche würdig zu bezeichnen. In der Mitte des Chors wird sich der Hochaltar in leichtem gothischen Style auf die beträchtliche Höhe von 27 Fuß erheben, und in der etwas dunkeln Nische mit seinen reichen Vergoldungen auf weiß und blauem Grunde sich vortheilhaft ausnehmen. Die Chornische selbst mit der gewölbten Decke soll reich bemalt werden. Neben dem Hauptaltar wird die Kirche zwei Nebenaltäre in den zwei Seitengängen des Schiffes erhalten, die durch zwei Altarbilder geschmückt werden sollen, deren Ausführung in einer Höhe von 8 Fuß und einer Breite von 5 Fuß dem rühmlich bekannten P. Deschwanden in Stanz übertragen sind. Die Gemälde sollen Christus in der Erniedrigung und Christus in der Erhöhung darstellen. Die Kanzel wird links an dem ersten Pfeiler zunächst dem Hochaltar angebracht werden und in Styl und Haltung den Altären entsprechen, auch sie wird mit Vergoldung auf weiß und blauem Grunde geziert, und über dem Kanzelhute wird das Bild des lehrenden Christus stehen. Diese Arbeit ist den Gebrüdern Müller in Wyl übertragen worden. Die Wandfläche über dem Chorbogen wird ein Gemälde einnehmen, das uns Christus als Herrscher in der Kirche darstellt, umgeben von Maria in fürbittender Stellung, die Gemeinschaft der Heiligen darstellend, und von Petrus, Paulus und Johannes. Dem Chor gegenüber findet sich die Orgel mit 26 Registern. *)

Kirchliche Nachrichten.

Solothurn. Die HH. Suter und Bader wurden vom Amtsgericht zu dreiwöchentlichem Gefängniß verurtheilt. Ihr Verbrechen rührt aus dem Jänner 1841 her, schwebte also über drei Jahre beim Gericht und besteht in einer Versündigung gegen das Preßgesetz. Hr. Prof. Suter hatte damals eine Broschüre bezüglich der Verfassungsrevision drucken lassen, die aber nie veröffentlicht wurde, dennoch wurde er zu drei Wochen Gefängniß verurtheilt. Er hatte sich der Vertheidigung begeben, zum voraus von ihrer Nutzlosigkeit überzeugt.

St. Gallen. Die radikalen Blätter möchten nicht ungerne wieder einmal über Skandal und Ungerechtigkeit von Seite der katholischen Kirche und ihrer Verordnungen Lärm erheben. Man thut der kathol. Kirche Unrecht und Wehe, wo man nur immer kann; so z. B., wenn sie die Mischehen mißräth, oder unter Bedingungen die aktive Assistenz ihrer Kirchendiener verbietet, so behauptet man, sie anerkenne die protestantischen Ehen nicht als gültig; wenn

*) Wo die Beichtstühle angebracht werden, ist nicht gesagt. Vielleicht werden sich diese in die Verborgenheit zurückziehen müssen, wie in Schaffhausen, wo die katholische Kapelle zugleich Simultankirche ist.

sie aber faktisch selbe als gültig anerkennt, so erhebt man anderseits wieder Lärm darüber, daß sie auf selbe ihre Ehegesetze in Anwendung bringt. Dies ist geschehen in folgendem Falle. Peter Heinrich aus dem Kanton Graubünden, reformirter Konfession, seit mehrern Jahren verehlicht, wurde mehrmals von seiner ebenfalls reformirten Frau durch das protestantische Ehegericht von hier gänzlich geschieden. Sodann entschloß er sich, mit der katholischen Maria Elisab. Gämperle von Jonschwyl, Kt. St. Gallen, sich wieder zu verehelichen; die priesterliche Trauung dieser Ehe wurde im August 1839 von Pfarrer Schlumpf (!) in Goßau vollzogen, der voto et fraude hiezu verleitet worden sein soll; aus dieser sogenannten Ehe giengen zwei Kinder hervor bis zum Zeitpunkt, da das Eheverhältniß des Peter Heinrich bekannt wurde. — Das kathol. Konsistorium des apostol. Vikariates erklärte die zweite Ehe des Peter Heinrich mit der kathol. Gämperle als null und nichtig, und die aus dieser Ehe hervorgegangenen Kinder als nicht eheliche, weil die Frau des Peter Heinrich noch lebe, und nach kathol. Lehrbegriffe und Gesetze eine gänzliche Trennung oder Auflösung einer gültig eingegangenen Ehe nicht statt finden kann.

Die kathol. Kirche hält jede unter Christen gültig eingegangene Ehe für unauflöslich, und zwar nach dem positiven göttlichen Gesetz, das Gott bei der Erschaffung des menschlichen Geschlechts ausgesprochen: „Darum wird der Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen und es werden zwei in einem Fleische sein.“ Der Stifter unserer Religion hat das göttliche Gesetz wiederholt bei Matth. 5, 32; 19, 3; Mark. 10, 2, und Luk. 16, 18, und seinen Sinn mit den Worten erklärt: Was Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht mehr trennen, daß sonach die Ehe unauflöslich sei, und wenn auch der Mann die Frau, oder umgekehrt, selbst um des Ehebruchs willen verlasse, keine Wiederverehelichung stattfinden dürfe. Also kommentirt der heil. Apostel diesen Ausspruch Christi 1. Cor. 7, 10. 11. 39., Röm. 7, 1—4; damit stimmt die ganze kathol. Erblehre überein, deren Stimmen das Konzil von Trident in dem Glaubensstatut zusammengefaßt: Gott, der Schöpfer des Menschengeschlechts, hat die eheliche Verbindung als eine ewige und unauflösliche eingesetzt, und Christus der Herr erklärt, daß in dieser Verbindung nur zwei gemeint und getraut werden können; und in weitern Glaubenssatzungen sprach derselbe die Unauflösbarkeit der Ehe vom Bande in jedem, selbst im Falle eines Ehebruchs deutlich und zwar als eine evangelische und apostolische Lehre aus. Ist nun nach diesen Grundsätzen die Ehe eine lebenslängliche und unzertrennliche Verbindung, so kann bei Lebzeiten der beiden Ehetheile eine Wiederverheirathung derselben nicht gestattet

werden, es sei denn, daß man die Bigamie in Schutz nehme.

— 12. Febr. Das hiesige apostolische Vikariat hat in den amtlichen Bekanntmachungen alle HH. Geistlichen, so wie die bürgerlichen Ortsbehörden gewarnt, den vagirenden Priester Jos. Kilian Stolz irgendwelche priesterliche Verrichtungen vornehmen zu lassen.

Zürich. Hr. Alexander Schweizer wurde in der Großmünsterkirche von geistlicher und weltlicher Seite installirt, von ersterer mit Händeauflegung. Dieses ist eine neue Anordnung, womit man dem Pfarramt größeres Ansehen zu verschaffen hofft, ja man erhebt diese Anordnung sogar als etwas Großes und höchst Wichtiges. Wir wissen nicht, ob wir irren, wenn wir dieses für ein Suchen nach dem Geiste in bloßen Aeußerlichkeiten ansehen.

— Im Bezirke Winterthur wurden im Laufe des verflossenen Jahres 1843, wie schon mehrere Jahre, auf Veranstaltung der dortigen Pastoralgesellschaft vier Missionsversammlungen gehalten: zwei in Winterthur selbst, in denen das jüdische Volk als ein Missionsvolk dargestellt und eine Vergleichung der apostolischen Missionsthätigkeit mit derjenigen aller Zeiten gezogen wurde.

Rom, den 4. Jäner. Es freut mich herzlich, Ihnen eine Begebenheit mittheilen zu können, welche hier Alles in Erstaunen gesetzt hat; ich habe die Person, welche es betrifft, selbst kennen gelernt und durch Augenzeugen, welche jener Begebenheit beiwohnten, alles Einzelne erfahren. In dem hiesigen Conservatorio di Repetta befand sich eine junge Person, welche schon seit längerer Zeit sehr leidend war. Es hatten sich bei ihr die deutlichsten Symptome der Lungenschwindsucht eingestellt und zu Anfang des verflossenen Monats nahm ihr Zustand einen solchen Charakter an, daß nicht nur an keine Genesung mehr zu denken war, sondern die baldige Auflösung zu erwarten stand. Sie wurde von einem ausgezeichneten Arzte, Dr. Lupi, behandelt; dieser erklärte am 7. Dez. alle seine Hülfe für vergeblich, und entschied dafür, daß die Dahinscheidende mit den Sakramenten versehen werden solle. Diese hatte von jeher eine besondere Andacht zu einem in der Kapelle des Conservatoriums befindlichen Bilde der Mutter Gottes gehabt, und bat, daß ihr dasselbe auf ihr Zimmer gebracht werden möchte. In dem Gefühle des unbedingten Vertrauens zu der Mutter unsers Erlösers wendete sie sich zu deren Bildniß, und zwar mit der Bitte, die sie selbst der gnadenreichen Jungfrau, als eine freilich sehr kühne vortrug: „wenn's möglich sei, so möchte sie ihr bei ihrem bevorstehenden Tode über das Fegfeuer hinweghelfen und sie unmittelbar zu dem Bräutigam ihrer Seele in den Himmel führen.“ Die Kranke will darauf eine von dem Bilde ihr zusprechende

Stimme vernommen haben: „Dazu ist es noch Zeit, stehe auf!“ Augenblicklich fühlte sie sich genesen, und forderte von den sie umgebenden Schwestern ihre Kleider, sie sei gesund und wolle aufstehen, um der Mutter Gottes Dank zu sagen. Die Schwestern hatten diesem Wunsche, weil sie sich vor Erstaunen nicht zu fassen wußten, noch nicht willfahrt, als der Geistliche in das Zimmer trat, um die Kranke mit den heiligen Sakramenten zu versehen. Er überzeugte sich von der wunderbaren Heilung, welche an der Kranken durch die Gnade Gottes gewirkt war, und auf sein Geheiß wurde das junge Mädchen, die man in wenigen Stunden als eine Leiche in den Sarg legen zu müssen glaubte, angekleidet. Sie stund auf, war gesund und brachte Gott ihren Dank dar, indem sie längere Zeit in tiefer Andacht vor dem Bilde der allerseligsten Jungfrau verweilte. Das ganze Haus wurde auf das freudigste von der Kunde dieses Wunders bewegt, am meisten aber staunte der Arzt, als dieser in das Zimmer trat, und die schon todt Geglaubte ihm wohl und gesund entgegentreten sah. Nachdem er von seinem ersten freudigen Schrecken sich erholt hatte, eilte auch er der gnadenreichen Helferin zu, und brachte ihr, für die von ihr erbetene göttliche Hülfe, wo seine menschliche nicht zugereicht hatte, seinen gerührten Dank dar. Die Nachricht von diesem Ereignisse verbreitete sich bald weiter, und wenige Tage darauf wurde zu Ehren der Mutter Gottes von dem Kardinalvikar in der Kapelle des Conservatoriums ein feierliches Tedeum angestimmt. Seither ist die Geheilte im Stande, allen ihren Berufsgeschäften nachzugehen, so wie sie auch darin sich gesunder als je fühlt, daß sie die Fastenspeisen, die sie früher nie vertragen konnte, jetzt ganz gut verträgt. Seitens der kirchlichen Behörden ist wegen allen einzelnen, bei der ganzen Begebenheit in Betracht kommenden Umständen eine genaue Untersuchung angestellt worden. Ein hochgestellter Herr, welchen ich näher zu kennen die Ehre habe, besuchte schon einmal vor mehrern Tagen das Conservatorium, und hatte sich über alle die erwähnten Einzelnheiten unterrichtet; er hatte die Güte, mich bei einem zweiten Besuche ebenfalls mitzunehmen. Hier hatte ich nun Gelegenheit, die wunderbar Genesene selbst zu sehen und zu sprechen, und aus ihrem, wie aus der Schwester und der Oberin Munde das Ihnen Mitgetheilte zu vernehmen. Auch wir verfügten uns zu dem wunderthätigen Bilde der Mutter Gottes, zu welchem seither das andächtige Volk Roms strömt, hin, um Gott für die einem Geschöpfe erwiesene Gnade zu danken. (Hist. pol. Bl.)

Preußen. Auf Vorstellung der Provinzialstaaten hat das Berlinerkabinet den Spekulanten untersagt, große Stücke Landes zu kaufen, um sie später wieder in kleinen Stücken mit großem Profit zu verschachern. Es ist leider auch bei uns der Fall, daß große Höfe zertheilt werden,

wodurch der Reichthum und ein ehrlicher Wohlstand vermindert, das ächte unabhängige Bauernleben sich auflöst, dagegen eine Anzahl von Besitzern geschaffen wird, die kleine Güter um unverhältnißmäßig größern Preis als die Bauernhöfe ankaufen, woraus sie kaum im Stande sind die Zinse zu ziehen, geschweige sich auf einen unabhängigen leidlichen Besitz zu erheben. Ob dadurch nicht eigentlich eine Pariasklasse geschaffen, die Sittlichkeit wie die Freiheit bedroht werde und ein mageres Geschlecht erzeugt, darüber ist kein Zweifel, und wer es nicht glaubt, kann es ja sehen und greifen.

England. Die Bekehrungen sind in England fortwährend sehr zahlreich. In der katholischen Kirche von Morfields, welche eine der Hauptkirchen Londons ist, vergeht selten ein Sonntag, wo nicht sechs bis sieben Dissidenten ihr katholisches Glaubensbekenntniß ablegen, so daß in den sechs letzten Monaten 127 Protestanten in die Taufbücher dieser Kirche eingetragen wurden, die zum Katholizismus übergetreten. Achtzehn Protestanten verschiedener Sekten legten in der katholischen Kirche von Jersey das katholische Glaubensbekenntniß unter Beisein einer Menge Volkes ab.

Spanien. Seit zehn Jahren wird hier die Freiheit proklamirt, und innere und äußere Knechtschaft nimmt mehr und mehr zu; die Gleichheit ausgesprochen, aber es scheint ihr Sinn darin zu liegen, daß alle Spanier im Unglück sich gleich sein sollen; Reichthum suchte man in der Zerstörung der Klöster, aber man hat Arme und Elende durch die Revolution geschaffen, die bei weitem nicht alle leeren Klöster fassen könnten, in und um welche einst Friede und Wohlstand lebten; Cultur wurde in Aussicht gestellt, aber wo sie das Licht hernimmt aus den Feuerbränden der Zerstörung und aus dem verbrannten Gehirn der Metaphysiker, da mag es wohl brennen, aber nicht wärmen, blenden, aber nicht leuchten. Wie lange wird es gehen, bis man im Schweiß des Angesichts das wieder wird gefunden haben, was man mit lachendem Gesicht hingeworfen, Wohlfahrt und Zutrauen!

— Durch Verordnung der Königin Isabella vom 6. d., unterzeichnet vom Justizminister, sind der Erzbischof von Taragona und der Bischof von Pampelona, die das Vaterland zu verlassen sich genöthigt sahen, wieder zur Leitung ihrer Diözesen eingeladen worden; desgleichen die ebenfalls entfernten Bischöfe von Calahorra und Palencia. — Zu Havre haben sich 18 spanische Jesuiten nach Neugranada in Südamerika eingeschifft, wohin sie von der dortigen Regierung zur Leitung der republikanischen Lehranstalten waren erbeten worden.

Amerika. Aus dem Briefe eines deutschen Priesters in Columbus-Ohio vom 5. August v. J. theilt die „Sion" folgende Notiz mit: „Die deutschen Protestanten in Columbus, die sich bis jetzt nur in einer Kirche versammelten, haben sich plötzlich in drei Parteien getheilt. Zur ersten gehören die Reformirten, die bis dahin mit den Lutheranern vereint, sich auf einmal im Glauben (oder vielmehr in ihrem Unglauben, denn die Führer gehören zu den Aufgeklärten) betrogen fanden, und sofort zum Bau einer neuen Kirche schritten. Der zurückgebliebene Theil zerfiel bald darauf (um der Sprache willen) wieder in zwei Theile. Herr Schäfer — so heißt der bisherige Prediger dieser Gemeinde, hielt zuweilen für jene Glieder, die mehr englisch als deutsch verstehen, seine Vorträge in englischer Sprache. Die Deutschen, damit nicht zufrieden, kündigten ihm die Gemeinschaft auf, ja sie giengen so weit, daß sie in der Kirche gegen ihn auftraten, ihm das Predigen verboten, ihn zur Rechenschaft ziehen wollten. Hr. Schäfer legte seine Stelle nieder, und als er am folgenden Sonntage noch einmal auftreten wollte, um seine Abschiedsrede zu halten, hatte man die Kirchthüre verschlossen und vernagelt, um ihm den Eingang zu wehren. So wird hier ein Mann von einem Volke behandelt, dem er Jahre lang treu gedient hat. Ein Kollege des Genannten, der mit ihm zugleich Professor am hiesigen protestantischen Seminar war, scheint durch diese Auftritte so eingeschüchtert zu sein, daß er geäußert hat, in seinem Leben nicht mehr predigen oder die Seelsorge in einer Gemeinde übernehmen zu wollen."

Neuestes.

Luzern, den 23. Heute trat der Große Rath in die Frage hinsichtlich der höhern Lehranstalt ein. Nach Verlesung der Kommissionalgutachten und langen Debatten beantragte eine Opposition nochmalige Verschiebung der Angelegenheit, die Jesuiten sollen vorerst kategorisch angefragt werden, ob und unter welchen Bedingungen sie die theologische Anstalt übernehmen wollten. Hr. Siegwart beantragte eine Trennung dieses Antrages in zwei Fragen, so daß vorerst entschieden werde, wie die Reorganisation der Gymnasial- und Lycealanstalt zu treffen sei; die theologische Abtheilung soll eigens behandelt werden. Mit 63 Stimmen wurde dieser Antrag beschlossen und sogleich in die Berathung des daherigen Gesetzesentwurfes über Gymnasium und Philosophie eingetreten, auf die Grundlage des Gutachtens des Herrn Regierungsrathes Zünd. Die Frage hinsichtlich der Jesuiten wird an den Regierungsrath zurückgewiesen, und zwar nach vom Großen Rath morgens zu bestimmenden Grundlagen, auf welche gestützt der Regierungsrath mit den Jesuiten in Unterhandlungen wegen Uebernahme der theologischen Fakultät und des Seminars einzutreten habe. Ein allfälliger Vertrag mit der Gesellschaft Jesu würde dem Veto des Volkes unterworfen.

Bei Gebrüdern Räber ist so eben erschienen und zu haben:

Manifest
der
katholischen Stände
Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald, Zug und Freiburg
an
sämmtliche eidgenössische Stände.
8. Geh. 1½ Batzen.

Verantwortliche Redaktion: M. Zürcher. — Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.